



# Telegramme.

**Rosen, 12. August.** Der bekannte Landständemaler **Terschl** ist bei Verletzung des Auges durch ein Eisenstück eingeklemmt.

**Wien, 11. Aug.** Heute fand bei **Podocico** ein Zusammenstoß zwischen einem Durchzugs- und einem Güterzuge statt. 4 Personen sind getödtet, 20 verwundet.

**Madrid, 12. Aug.** Die Regierung ertheilt gestern dem Vereinigten Staaten das Protokoll der Friedenspräliminaren. Der Minister hat erklärt, das Protokoll sei gebilligt und enthalte keine Änderungen, er werde Abends antworten. Die Einstellung der Feindseligkeiten werde morgen erfolgen.

## Königliche Hofnachrichten vom 12. August.

Der Hofstaat außer Ordinariats-Angehörigen ist nur mit bewährter Gerechtigkeit besetzt.

Ein gefährlicher Diebstahl, welcher hier in Folge einer Wohnung gemeinsamer hatte und dann von hier aus in die Umgegend zog, um seinen letzten Handstreich abzulegen, wurde dieser Tage in Berlin verurtheilt. Der Angeklagte war ein 35-jähriger langjähriger Kaufmann. Er wurde angeklagt, daß er sich, wohin er kam, in einem Koffer einmietete und dann die Botschaften des Landes bejohnte, wobei ihm die verschiedensten Gegenstände in die Hände fielen. Hier wurde alsdann eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung vorgenommen, aus welcher eine Anzahl gelblicher Seiden eine Menge Schmuckstücke zur Verfügung gestellt wurden. Ein begangener Diebstahl als schuldig qualifiziert, wird man ihm, der von Beruf Buchbinder, eine Freiheitsstrafe auferlegen, welche „nicht von Papp“ ist.

## Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgegend.

Der Hofstaat außer Ordinariats-Angehörigen ist nur mit bewährter Gerechtigkeit besetzt.

**W. Weitzel (Saalfeld), 11. August.** (Ein Unglücksfall.) In beiden Tagen wurde die Familie des hiesigen Zimmermanns und Pianofabrikanten **H. B. A. M.** von einem jenseitigen Unfall betroffen, indem der einzige Sohn, der zuletzt als Keller in Werburg Stellung genommen hatte, beim Baden in der Saale ertrank. Die Leiche des Unglücklichen ist bis heute noch nicht aufgefunden.

**Nienberg (Saalfeld), 11. August.** (Eingekerkert.) In nächster Zeit werden die Diebstahls-Vergehen wiederholt eingekerkert erhalten und zwar Mannschaften des 19. Feld-Artillerie-Regiments (Sinfant) und des 7. Infanterie-Regiments (Landwächter).

**H. Hellwig, 11. August.** (Eine öffentliche Bismarcktrauerfeier) wurde auch hier unter sehr starker Beteiligung abgehalten. Eingeleitet wurde sie durch die Stadtpolizei, die den Trauermarkt von Richter über „Am Grabe ist Ruh“ spielte. Darauf wurde ein Prolog vorgetragen, an dem die Richter teilnahmen. Der Prolog war ein Gedicht, das die Bismarcktrauerfeier in Deutschland beschrieb. Der Prolog wurde von Richter gelesen und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen. Die Trauerfeier wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.

**W. Weitzel, 11. August.** (Ein Schmauch für Bismarcks Gedächtnis.) An der Bismarck-Gedächtnisfeier in Wittenberg, die am 10. August stattfand, wurde der Prolog von Richter gelesen und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen. Die Trauerfeier wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.

**W. Gernert, 11. August.** (Geldbemittelung.) Delegationen der Stadtverordneten-Versammlung begünstigen die Aufhebung der durch die Länge der Zeit häufig gewordenen Schenkungen am Wilhelmplatz. Ferner wurde 500 Mk. für die Aufhebung der Zehnten in Wittenberg bewilligt. In der diesjährigen Wittenberger Jahresversammlung der Stadtverordneten wurde die Aufhebung der Zehnten in Wittenberg bewilligt.

**W. Gernert, 11. Aug.** (Zur Bewegung in Mauerzge.) Auf dem Marktplatz in Mauerzge fand am 10. August ein Fest der Stadtverordneten statt. Die Stadtverordneten-Versammlung wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.

**W. Gernert, 11. August.** (Lebensgefährliche Verletzung.) Beim Vormittag wurde der 27-jährige Arbeiter **H. Sch.** durch ein Eisenstück verletzt. Die Verletzung wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.

**W. Gernert, 11. August.** (Schwermittel.) Heute Vormittag wurde der 27-jährige Arbeiter **H. Sch.** durch ein Eisenstück verletzt. Die Verletzung wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.

**H. Korbhauer, 11. August.** (Elektrizitätswort.) Delegationen der Stadtverordneten-Versammlung begünstigen die Aufhebung der durch die Länge der Zeit häufig gewordenen Schenkungen am Wilhelmplatz. Ferner wurde 500 Mk. für die Aufhebung der Zehnten in Wittenberg bewilligt.

**H. Korbhauer, 11. August.** (Elektrizitätswort.) Delegationen der Stadtverordneten-Versammlung begünstigen die Aufhebung der durch die Länge der Zeit häufig gewordenen Schenkungen am Wilhelmplatz. Ferner wurde 500 Mk. für die Aufhebung der Zehnten in Wittenberg bewilligt.

**H. Korbhauer, 11. August.** (Elektrizitätswort.) Delegationen der Stadtverordneten-Versammlung begünstigen die Aufhebung der durch die Länge der Zeit häufig gewordenen Schenkungen am Wilhelmplatz. Ferner wurde 500 Mk. für die Aufhebung der Zehnten in Wittenberg bewilligt.

**W. Weitzel, 11. August.** (Bismarckfeier.) Gestern Abend fand in den Nationalvereinen hier sehr starke Beteiligung an der Feier der Bismarckfeier statt, bestehend in einer Gedächtnisrede, Musikausführung und Gesangsvereinen.

**W. Weitzel, 11. August.** (Zodlogische.) Beim Vormittag eines vollständigen Giebelabsturzes geriet heute Vormittag in der hiesigen Mittel-Gelehrtenanstalt (Bismarckfeier) der Professor **H. Sch.** durch ein Eisenstück verletzt. Die Verletzung wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.

**W. Gernert, 11. August.** (Feuer.) Gestern Nachmittags kurz vor 4 Uhr brannte im benachbarten Holzraum die Scheune des Bauwärters **H. Sch.** Die Scheune wurde durch ein Feuer zerstört.

**W. Gernert, 11. August.** (Vorfall im Ungarn mit Schusswaffen.) In Ungarn wurde ein junger Mann beim Gedächtnisfest verletzt und starb. Die Verletzung wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.

**Sa. Dresden, 11. August.** (Selbstmord und Doppeltödtung.) Ein Mann wurde durch ein Eisenstück verletzt und starb. Die Verletzung wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.

**Aus Rath und Fern.** Der Prolog wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.

**Der Prolog wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.**

**Der Prolog wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.**

**Der Prolog wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.**

**Der Prolog wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.**

**Der Prolog wurde von Richter geleitet und wurde von dem Publikum mit großer Beifälligkeit aufgenommen.**



**Stirino.**

Verhanden, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**Stirino.**

Stirino, 10. Aug. ...
Stirino, 11. Aug. ...
Stirino, 12. Aug. ...

**G. Pellicioni & Co. G. Ulrichstr. 17. Fernsprecher 881.**

Verlobungs- Vermählungs- Geburtsanzeigen Programme Einladungen Menükarten Tanzkarten Visitenkarten Adresskarten H. S. W.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt urn:nbn:de:gbv:3:1-17113370-16872166X189808121-19/fragment/page=0004



[Nachdruck verboten.]

## Starke Herzen.

I. Original-Novelle von Reinhold Ortman.

I.

Behutſam ſchob Doktor Herbert Volkmar die Portiere vor der leiſe geöffneten Thür des Wohnzimmers bei Seite und ſpähte lächelnd in den lampenhellen, freundlichen Raum. Er wußte freilich im Vorhinein, was er da erblicken würde, denn das kleine Dienſtmädchen, das ihn ſoeben eingelassen, hatte es ihm verrathen. Auf dem erhöhten Tritt in dem wüſtigen Erkerbau ſaß wirklich „das Fräulein“ bei der wenig kunſtvollen und höchſt unpoetiſchen Arbeit des Wäſcheausbesserns — einer Beſchäftigung, die nicht nur ihre ſinken, ſchlanken Finger, ſondern auch ihre Gedanken ſo ganz in Anſpruch zu nehmen ſchien, daß für die Ereigniſſe der Außenwelt nicht mehr das geringſte Intereſſe übrig blieb.

Erſt als ſich des Doktors beide Hände von hinten her über ihre Augen legten, hob ſie mit einem kleinen Aufſchrei freudigen Schreckens das hübsche Köpfchen:

„Herbert!“

Es war ſoviel beglückte Zärtlichkeit in dem Tonfall der zwei Silben, daß über die Art der Beziehungen zwischen den beiden jungen Menſchenkindern wohl kein Zweifel beſtehen konnte. Und es verging denn auch eine gute Weile, ehe das junge Mädchen ſich darauf beſann, den ſtürmiſchen Liebköſungen des Beſuchers einen gewiſſen ſanften Widerſtand entgegen zu ſetzen.

„Nicht doch, Herbert — nein, nun iſt es wirklich genug. Minna kann ja in jedem Augenblick hereinkommen, oder am Ende gar mein Bruder!“

„Nun, es wird zwei alten Jugendfreunden doch wohl geſtattet ſein, ſich kameradſchaftlich zu begrüßen,“ ſcherzte der Doktor. „Selbſt Dein geſtrenger Herr Bruder würde ſchließlich keine ſtrafbare Handlung darin erblicken dürfen.“

Martha Weſendonk hatte die Nähnaſel wieder gefunden, die ihr vorhin entglitten war, und als ſie nun das Geſicht zu dem Sprechenden erhob, ſah ſie wirklich wunderhübsch aus mit den glühenden Wangen und mit dem leuchtenden Ausdruck verſchämter Glückſeligkeit in den dunklen Augen.

„Nein, Herbert — in unſerer Begrüßung nicht, wohl aber in der Heimlichkeit, die wir vor ihm haben. Ich komme mir manchmal ganz ſchlecht vor, wenn ich daran denke, wie undankbar wir den beſten, aufrichtigſten und vertrauensvollſten Menſchen hintergehen.“

„O Du kleine Puritanerin! Soll ich darum herkommen ſein? Nein, nein, liebſter Herzensſchatz, nur keine Predigt.“

„So biſt Du nun immer, Herbert! Man kann nicht ernſthaft mit Dir reden. Und doch müſteſt Du wiſſen, daß ich unter dieſer Unwahrhaftigkeit gegen Hans ſchmerzlich leide. Mein Bruder und ich — wir hatten noch niemals Geheimniſſe voreinander.“

„Herzensangelegenheiten, mein Lieb, machen eben eine Ausnahme,“ lächelte er. „Und Du darſt unbeforgt ſein, ich nehme es auf mich, den Horn des Gewaltigen zu verſöhnen, wenn wir ihm eines Tages das fürchtbare Verbrechen berichten müſſen.“

Marthas ſinke Finger waren ſchon wieder in emſiger Arbeit, aber dieſer haſtende Fleiß war jetzt vielleicht nur ein Vorwand, damit ſie den Kopf mit den ſchämig brennenden Wangen recht tief auf das Nähzeug neigen könne. Es klang ſehr jaghaft und unſicher, als ſie nach einem kleinen Schweigen ſagte:

„Und warum thun wir es nicht ſchon jetzt? — Iſt er nicht Dein beſter Freund? Zweifelſt Du denn, daß er Dein Geſtändniß mit der herzlichſten Freude aufnehmen würde?“

Doktor Volkmar liebte ſeinen Schnurrbart. Auf ſeinem hübschen Geſicht verrieth ſich nicht, ob ihm dieſe Unterhaltung angenehm oder unbehaglich ſei.

„Nein. Obwohl ihm das Gegentheil kaum zu verkabeln wäre. Denn eine glänzende Parthie — darüber dürfen wir uns nicht täuſchen, liebſte Martha — eine glänzende Parthie bin ich heute ſo wenig, wie ich es vermuthlich in abſehbarer Zeit ſein werde.“

Nun ſah ſie wieder zu ihm auf und die feurigſten Verſicherungen hätten nicht berechtigt ſein können als ihre ſtrahlenden Augen. Aber ſie kam nicht mehr dazu, ihm zu antworten, denn das zweimalige Anſchlagen der Wohnungsglocke unterbrach ihr Geſpräch. Martha hatte ihre Näheri bei Seite geworfen und war haſtig aufgeſtanden.

„Das iſt Hans. Entſchuldige, wenn ich hinausgehe, ihm zu öffnen. Es macht ihm immer Freude, wenn ich es ſtatt des Mädchens thue.“

Sie wollte zur Thür eilen, doch Volkmar hielt ſie auf, indem er ſeinen Arm um ihre Taille legte und ſie trotz ihres Sträubens an ſich zog.

„Weißt Du auch, Schatz, daß ich ſchrecklich eiferſüchtig bin auf dieſen geliebten Hans? Manchmal bin ich wirklich im Zweifel, ob es meine Wenigkeit iſt oder ſeine angebetete Perſon, die den erſten Platz in Deinem Herzen einnimmt.“

„Als wenn man nicht zwei Menſchen zu gleicher Zeit lieb haben könnte! — Aber das iſt ja natürlich auch nur Scherz. Und nun laß mich, bitte, hinaus, Herbert! — Wir können den armen Hans doch nicht eine Viertelſtunde lang draußen auf der Treppe ſtehen laſſen.“

„Gut! — So lange wir noch nicht verheirathet ſind, muß ich ſeine brüderlichen Rechte wohl reſpektiren. Und ich will mich für dieſesmal mit einem beſcheidenen Löſegeld begnügen. Heraus damit, kleine Geizige!“

Er küßte ſie zwei Mal auf die friſchen rothen Lippen und dann, während er neben ihr bis zur Thür ging, küßte er ihr ins Ohr:

„Iſo Verſchwiegenheit, ſchwarzer Liebling! Ich will mich nun einmal nicht um die Freuden unſeres heimlichen Brauſtandes bringen laſſen, und an dem Tage, wo ich

meinen ersten großen Prozeß gewinne, mache ich all' Deinen überzarten Gewissensstrupei'n mit einem Schlage ein Ende."

Martha ließ sich nicht mehr Zeit zu einer Erwiderung, und während sie eilig hinausschlüpfte, kehrte Volkmar zu seinem Platz an dem Erkerfischchen zurück.

Hinter ihm ging die Thür, und mit lächelnder Unbefangenheit wandte er sich dem Eintretenden zu.

"Guten Abend, Hans! — Ist Dein mörderisches Tagewerk wieder einmal glücklich vollbracht?"

Kräftig schüttelte ihm der Andere, dessen reckenhafte, kraftstrotzende Gestalt die zierliche Figur Volkmar's fast um Haupteslänge überragte, die Hand.

"Guten Abend, Herbert! — Vielen Dank für die gute Meinung in Bezug auf meine Thätigkeit! — Freut mich übrigens, daß Du uns doch noch nicht ganz vergessen hast. Es ist, glaube ich, beinahe eine Woche her, daß ich Dich zum letzten Mal gesehen. Machten Dir Deine Klienten inzwischen so viel zu schaffen?"

"Ach, meine Klienten! Wenn ich sagte, daß ich sie an meinen zehn Fingern herzählen kann, so würde ich mich einer sträflichen Remonisterei schuldig machen."

"Du übertreibst. — Sieht es wirklich noch immer so schlecht um Deine Praxis?"

"So schlecht wie möglich. Würde ich nicht hier und da aus Gnade und Barmherzigkeit zum Offizial-Verteidiger irgend eines kleinen Uebelthäters bestellt, so hätte sich wahrscheinlich mein Schreiber bereits aus lauter Langeweile aufgehängt. Ich muß nachgerade wohl glauben, daß ich mich bei der Wahl meines Berufes gründlich vergriffen habe."

"Nicht doch, Herbert! — Solche Stimmungen darf man nicht aufkommen lassen. Bei Deinen Fähigkeiten kann es Dir unmöglich fehlen, wenn man nur erst einmal auf Dich aufmerksam geworden ist."

Der junge Rechtsanwalt lachte spöttisch auf.

"Ja, das ist's! — Wenn man auf mich aufmerksam geworden ist! Just daran fehlt's eben. — Gib mir einen sensationellen Prozeß, Hans Wesendonk, bei dem ich der Welt zeigen kann, was ich zu leisten im Stande bin, und ich werde schon dafür sorgen, daß mein Namen mit einem Male in Aller Munde ist. — Aber solche Sachen müssen vom Himmel fallen wie ein Haupttreffer oder eine australische Millionenerbschaft, da läßt sich nichts erzwingen."

Sie brachen die Unterhaltung ab, denn Martha trat wieder ins Zimmer, rosig und blühend, als läge noch der Widerschein des Herdfeuers auf ihren Wangen, und Hans Wesendonk beeilte sich, seiner Schwester ein paar liebenswürdig scherzende Worte über ihr Aussehen zu sagen.

"Ich mußte mich doch überzeugen, ob Alles für das Abendessen hergerichtet sei," erwiderte sie, Doktor Volkmar's Blick befangen vermeidend. "Darf ich die Herren jetzt zu Tische bitten?"

"Natürlich! Nichts könnte mir willkommener sein als eine solche Einladung," rief Hans. "Wenn man fünf Stunden lang ununterbrochen auf den Beinen gewesen und einige Dutzend Treppen gestiegen ist, braucht man sich wohl des Geständnisses nicht mehr zu schämen, daß man einen Bärenhunger hat."

Herbert wollte Martha den Arm reichen, aber sie kam seiner Absicht zuvor, indem sie die Thür nach dem Esszimmer öffnete und schnell an den Tisch ging, dessen blüthenweißes Bedeck die alte väterliche Hängelampe mit traulich anheimelnder zedämpfter Heiligkeit übergieß. Wenige Minuten später hatten die Dreie sich niedergelassen und Hans Wesendonk breitete

eben mit unverkennbarem Behagen die Serviette über seine Kniee, als mit scharfem Klange abermals die Glocke anschlug.

"O weh, das kann nur ein Patient sein," meinte der Arzt, "denn ein Besuch fällt uns zu so später Stunde doch wohl nicht mehr ins Haus."

"Daß Dich doch verleugnen," rief Volkmar, aber Martha hatte der aufwartenden Minna bereits einen Wink gegeben und das Mädchen ging hinaus, um zu öffnen. Nach einer kleinen Weile kam es zurück und meldete:

"Es ist eine Frau, die den Herrn Doktor bitten möchte, zu einer Kranken zu kommen. Es wäre etwas sehr Ernstes — sagt sie."

Hans Wesendonk hatte die Serviette schon auf den Tisch geworfen.

"Führen Sie die Frau in mein Sprechzimmer — ich komme sofort. — Entschuldige mich, lieber Herbert, und laß Dich gefälligst nicht stören. Ich muß mir doch wenigstens erzählen lassen, um was es sich handelt. Vielleicht ist es derart, daß ich Euch nicht erst zu verlassen brauche."

"Nun?" rief ihm Volkmar entgegen, als er nach kurzer Abwesenheit wieder eintrat. "Ein interessanter Fall?"

Hans Wesendonk sah ernst aus wie immer, wenn die Pflichten seines Berufes an ihn herantraten.

"Das weiß ich nicht. Die Frau ist etwas verwirrt, aber ein rasches ärztliches Eingreifen scheint nach ihrer Erzählung jedenfalls dringend geboten. Ich muß sogleich fort, und Du darfst mit dem Essen unter keinen Umständen auf mich warten, liebte Martha."

Das junge Mädchen mochte wissen, daß irgend eine Aeußerung schwesterlichen Bedauerns den pflichttreuen Mann nur verstimmen würde. Sie ersparte sich also jede Erwiderung und war ihm vielmehr mit frauenhafter Gewandtheit behülflich, sich zum Ausgehen fertig zu machen. Daß auch Volkmar Gut und Ueberroth nahm, fand Hans offenbar beinahe selbstverständlich.

"Es thut mir leid, Herbert, daß wir auf solche Art um unser gemüthliches Plauderstündchen gekommen sind," sagte er nur, "aber ein Arzt kann eben niemals über sich und seine Zeit nach eigenem Belieben verfügen. Und vielleicht begleitet Du mich ein Stück. Ich möchte Dich noch etwas fragen."

"Gern, vorausgesetzt, daß Dein Weg sich nicht zu weit von dem meinigen entfernt," erwiderte der Rechtsanwalt, ohne daß er sich besondere Mühe gegeben hätte, seine Verbrießlichkeit zu verbergen. Dann verabschiedete er sich ziemlich kühl und hastig von Martha, den bittenden Blick der ausdrucksvollen dunklen Augen geflissentlich vermeidend, und als er an der Seite des Freundes auf die Straße hinaus trat, hatte es keineswegs den Anschein, daß er noch sonderliche Neigung zum Plaudern verspüre.

Sie gingen wohl ein paar hundert Schritte schweigend nebeneinander her; dann brach Hans Wesendonk das Schweigen.

"Ich bin gleich am Ziel, darum darf ich mich nicht lange mit diplomatischen Einleitungen aufhalten, und Du weißt ja auch, daß ich mich herzlich schlecht darauf verstehe. Sei mir also nicht böse, lieber Junge, wenn Dir meine Frage vielleicht indiskret oder zudringlich vorkommt —; brauchst Du Geld?"

Herbert Volkmar lachte kurz auf.

"Eine Gewissensfrage — wahrhaftig! — Du glaubst demnach, daß ich nur gekommen bin, um Dich anzuborgen?"

(Fortsetzung folgt.)

## Meeresleuchten.

(Nachdruck verboten.)

Von Ludwig Maas (Danzig).

Das Meer! Das Meer! Der jubelnde Aufschrei, mit dem einst die zehntausend Griechen nach der Durchquerung Kleinasiens die Seegestade begrüßten, er klingt jetzt wieder von dem Munde aller Derer, welche zu der wogenden Salzfluth hingeeilt sind, um Leib und Geist zu erquickten. Denn nicht zum Wenigsten ist es die geistige Anregung, die auf uns während des Strandaufenthaltes belebend einwirkt. Mag die weite Wasserfläche sich glatt wie ein Spiegel ausdehnen, mag sie sich, vom Sturm gepeitscht, zu schaumgekrönten Wellenbergen aufthürmen, immer fesselt sie und beschäftigt sie uns. Und selbst, wenn die Sonne zur Küste gegangen ist, wenn die Nacht ihre dunklen Fittiche ausbreitet, auch dann interessiert sie. Dann beginnen die Wellenkämme und Sturzwellen zu blinken und zu flimmern, und in märchenhaftem Schimmer entzückt uns das Meeresleuchten.

So lange diese Erscheinung schon beobachtet worden ist, die die alten karthagischen Seefahrer treffend als brennende See bezeichneten, so sind ihre Ursachen doch erst in neuerer und neuester Zeit klargelegt worden. Wir wissen jetzt, daß das Meeresleuchten hervorgerufen wird durch Bewohner der salzigen Fluthen, und daß zu dieser natürlichen Illumination eine ganze Reihe von verschiedenen Lebewesen beiträgt. Zu den niedrigsten Organismen, die dem Meer zu seinem glitzernden Diamantschmuck verhelfen, gehören die Leuchtbakterien. Man kennt von ihnen bereits mehr als ein halbes Duzend Arten, die theils in grünlichem, theils in bläulichem oder röthlichem Licht aufleuchten. Die Leuchtbakterien halten sich entweder frei im Seewasser auf oder sie siedeln sich auf größeren Meeresbewohnern an. Dabei ist ihre Lichtentwicklung eine ziemlich bedeutende. Es gelang W. Fischer, Schuppen eines Fisches, die er mit Reinkulturen von Leuchtbakterien infizirt hatte, nach 36stündiger Exposition zu photographiren, ja, es ließen sich sogar von ihnen nur mittelbar beleuchtete Gegenstände, wie das Zifferblatt einer Uhr, allein durch ihre Lichtentwicklung photographiren. Eine Infektion größerer Seethiere mit Leuchtbakterien vollzieht sich auch unter natürlichen Verhältnissen. Girard fand gelegentlich am Strande einen leuchtenden, kleinen Krebs, der träge umherkroch. Er erkannte unter dem Mikroskop, daß das Leuchten von Bakterien hervorgerufen wurde, die sich auf den stark veränderten Muskeln des Krebses angesiedelt hatten. Er impfte Sandhüpfer und Springkrebse mit dem mikrobenreichen Blute des Krebses und erzeugte hierdurch das Leuchten. Diese Ueberimpfung glückte ihm sogar bei größeren Krabben, sobald sein Laboratorium Abends einen feenhaften Anblick darbot. Das Leuchten ist als eine Folge der Sauerstoffaufnahme der Bakterien zu betrachten. Werden sie in einem sauerstoffreichen Nährboden kultivirt, so bemerkt man von dem Leuchten keine Spur.

Neben den Leuchtbakterien sind es die Leuchtinfusorien, die den gleichen Schimmer des Meeres herbeiführen. Eine weite Verbreitung besitzt unter ihnen ein Geißelinfusor von der Größe eines Stednadelkopfes, dessen wissenschaftliche Bezeichnung man „taufendfaches Nachtlämpchen“ verdeutschte könnte. Er hat ungefähr die Gestalt eines Pfirsich und giebt gereizt ein bläuliches Licht von sich. Es ist in ungeheuren Mengen im Meere vorhanden. Nach einer Berechnung von Jones umfaßt ein Kubikfuß Wasser 30 000 solcher Infusorien. Andere Infusorien verbreiten wieder ein mehr milchiges Licht.

Nicht weniger theilhaftig sind am Meeresleuchten gewisse mikroskopisch kleine Muschelkrebse, die im herrlichsten Smaragdgrün oder Lazurblau erglänzen. Sie bilden oft für sich allein ein besonderes Glanzstück der Meeresillumination. So sah Chierchia in einer Marnacht in der Nähe von Sotofora smaragdgrün leuchtende Streifen und Kreise der Meeresoberfläche, die von Milliarden von Muschelkrebsen hervorgebracht wurden.

Nach den Untersuchungen von W. Müller tritt am Schwanztheil der Krebschen eine leuchtende Flüssigkeit aus, die, wenn die Thierchen sich bewegen, einem Kometen gleich in einem leuchtenden Schweife hinter ihnen herzieht. Die Ausstoßung des Leuchtstoffes erfolgt sehr schnell hintereinander. Ein Glasgefäß ist bald derartig mit ihm angefüllt, daß das Licht hinreichend, um Geschriftbares lesen zu können.

Als wahre Illuminationskörper erscheinen gewisse, in wärmeren Meeren heimische Mantelthiere. Sie fetten sich zu fußlangen Kolonien zusammen, den sogenannten Feuerzapfen, die mit großen Tannenzapfen einige Ähnlichkeit haben und auf

dem Meere heruntreiben. Die eine Art verbreitet ein hell bläuliches, die andere ein röthliches Licht, das später in Gelb oder Grün hinüberspielt. Werden die Feuerzapfen berührt, so läuft ein leuchtender Streifen über die ganze Kolonie. Auf der Forschungsfahrt Challengers erbeutete man einen Feuerzapfen, der über einen Meter lang war. Wenn Moseley in entsprechender Weise mit dem Finger über die Oberfläche des Feuerzapfens dahinfuhr, so konnte er seinen Namenszug in Flammenschrift hervorzaubern.

Als Meerlaternen sind dann noch zu nennen: Quallen, Medusen und Bohrmuscheln, bei denen das Leuchten von gewissen Punkten ausgeht. In diesen letzteren Thieren hat Dubois den leuchtenden Schleim untersucht, der am Mantelrand und an bestimmten Stellen der Athemröhren abgefordert wird. Er fand darin zwei Stoffe, von denen der eine, den er Luciferin benannte, sich mit Alkohol ausziehen läßt, während der andere, den er als Luciferase bezeichnete, ein eiweißartiges Ferment darstellt. Durch die Einwirkung des letzteren auf den ersteren wird die Lichtentwicklung hervorgerufen. Nicht man beide Stoffe außerhalb des Thierkörpers in einem Glasgefäß, so kommt es zu einer kräftigen Lichtentwicklung.

Das Leuchten der Leuchtorganismen dürfte zumeist als ein Schutzmittel gegen ihre Feinde zu betrachten sein. So entgegengelehrt verhält sich die Wirklichkeit zur Poesie. Dem Menschen bereitet das Meeresleuchten Entzücken und Freude und den Meeresbewohnern, die den Lichterzeugern nachstellen, Furcht und Schrecken.

## Allerlei.

Eine hübsche Anekdote wird vom österreichischen Kaiser erzählt. Derselbe erschien vor einigen Wochen unangemeldet in der Kadettenschule der Wiener Neustadt. Er betrat eine Klasse, in der gerade unterrichtet wurde, und nahm lebhaften Antheil an den Fortschritten der Jüglinge. In der Eile hatte er seine leuchtendgelbe Kopfbedeckung auf die vorderste Bank gelegt, da bemerkte er plötzlich, wie der vor dem Hut sitzende Kadett ganz verstohlen eine der grünen Federn nach der anderen abrückte und sie seinem Nachbar gab, der sie wiederum weiter reichte. Hölischlich amüßirt rief der Kaiser: „Nun hört aber auf, Jüngens! Wenn Ihr mich denn durchaus meiner Federn berauben müßt, so will ich sie lieber selbst unter Euch vertheilen!“ Mit Hurrahrufen wurden diese Worte aufgenommen und nun folgte die eigenhändige Austheilung sämmtlicher so sehr begehrten Federn durch den Kaiser selbst.

Die „heilige Seherin“ von Neapel. Das Tagesgespräch, das „Ereigniß“ in der großen und angeblich jüdischen Stadt Neapel bildet gegenwärtig der „Fall“ der Seherin Amerinda Citorre, einer hysterischen Jungfrau von 30 Jahren, die seit einigen Wochen als Thema mit Variationen ihre Passion, ihren Tod, ihre Auferstehung und ihre Himmelfahrt mit dem Jesusknaben im Arme verkündigt; das Jesuskind soll — allerdings nur „geistig“ — von ihr noch einmal geboren werden. Die ersten Visionen der Heiligen begannen am 14. November v. J. Die Aermle gab sich dann rüchthaltlos ihrer entseelten Einbildungskraft hin. Die Ekstase, der Schlaf- und Traumzustand, die Suggestion, die Auto-Hypnose, der sprunghafte Gedankengang und vor Allem eine zur Manie gemordene Nachäffung biblischer Vorgänge brachten sie soweit, daß sie für den 5. August ihren Tod ankündigte. Am darauffolgenden Tage sollte dann der Papst sterben, worauf die Auferstehung und der übrige Theil des Programms zur Ausführung kommen sollten. Am 16. d. M. wollte die Jungfrau mit Cherubim, Seraphim und Engelschören geistig und leiblich gen Himmel fahren. Nun, der erste Theil des Programms ist kläglich mißlungen; Amerinda ist nicht gestorben, obwohl ganz Neapel, an der Spitze die „aufgeklärten“ Zeitungsschreiber, sehnlich ihren Tod erwartete. Am Morgen des 5. August war das „Sterbehaus“ von einer dichtgedrängten Volksmenge umlagert, denn die Eltern und Geschwister der Seherin, die selbst neuropathisch belastet zu sein scheinen, hatten das große Sterben wie ein richtiges Theaterstück in Szene gesetzt und zu der feierlichen Handlung auch die Presse und die Kritik eingeladen. Amerinda, die übrigens trotz ihrer Dreißig ein hübsches Mädchen mit rothblondem Haar ist, lag bleich und schwach athmend auf einem eisernen Ruhebette, um rings um Kreise standen zwei Weiß- und etliche Verdummte. Die Weisen waren die Universitätsprofessoren Angelo Bucciarelli und Leonardo Bianchi, die die ganze Todeszene für eine großartige Hallucination erklärten, obwohl besonders Professor Bianchi zugab, daß Fälle von Auto-Suggestion oft ein schlimmes Ende nehmen könnten. Professor Bucciarelli erklärte, daß der „Fall“ große Gefahren für das abergläubische Volk in sich berge, da er dämonopathische Endemien oder Evidemien hervorgerufen könne, wie solche zu allen Zeiten vorgekommen seien. Draußen aber wartete das Volk auf den Tod der Heiligen, und erst als vom oberen Stockwerk des Hauses ein Regen von Betteln niederfiel, auf welchen geschrieben stand: „Die Heilige ist gestorben“, ging man friedlich von dannen. Die Heilige war aber, wie gelagt, nir

stoben, und gerade die erwähnten Zettel, die doch vorher gedruckt sein mußten, geben zu der Muthmaßung Anlaß, daß mit der hysterischen Jungfrau von gewisser Seite ein großer Unfug getrieben worden ist. Die Polstei will denn auch bereits die hinter den Coulissen wirkenden geheimnißvollen Mächte entdeckt haben, die im Interesse einer kirchlichen Seite das große Kellameschauspiel von dem Tod und der Auferstehung der Jungfrau zur Aufführung brachten.

**Protest.**

Von Hermann Pfeiffer.

Es kommt ein Radler die Straße daher  
Auf quietschender Rastelmaschine,  
Betrachtend der Fahrordnung Sägung und Lehr  
Und des Schutzmanns gestrenge Miene.  
Die Mühe sßt ihm schief auf dem Kopf,  
Die Jade gleicht Windfäden, tunden,  
Und um das Fußgelenk hat sich der Tropf  
Mit Strippe die Hosen gebunden.  
Läßt er seine Radläuferglocke klingen  
Magst Publikum Du Dich in Sicherheit bringen!  
Nimm die Warnung an  
Und stieh vor dem Mann,  
Es ist der Radler — Nowdy!

Stets hält er die gerade Linie ein,  
„Ausweichen? Das wären mir Sachen!  
„Die Straße, o Bürgermann, ist mein  
Und Du hast mir Platz zu machen!  
„Gebt Raum, Ihr Leute, und nehmt Euch in Acht,  
„Sonst fahr ich Euch über den Haufen!  
„Ihr haltet mich nicht! Eh! Ihr's gedacht,  
„Bin längst ich davongelaufen!“ —  
O nicht vor dem Mann! Ich rathe Euch gut!  
Ihr wißt nicht, wie weh der Knochenbruch thut!  
Ein Unglücksfall?!  
Ihm ganz egal,  
Dem schlimmen Radler — Nowdy!

Der Fahrer, der kundig sein Stahlroß lenkt,  
Sich freuend am edelsten Sporte,  
Den packt der Aerger, wenn er gedenkt  
Des Radlers der Nowdy — Sorte,  
Und daß man keinen Unterschied kennt  
Zwischen ihm und dem ruppigen Gesellen,  
Der rücksichtslos ins Publikum rennt  
Und schellt, daß die Ohren ihm gellen!  
Paffirt ein Malheur, dann sagt Jedermann:  
„Das haben die Radfahrer Leute gethan!“  
Die Radfahrer nicht!  
Es war ein Wicht,  
Es war ein Radler — Nowdy!

(Deutscher Radfahrerbund.)

Die Smiths und die Johnsons. Ein New-Yorker Blatt schreibt: Aus Chicago kommt eine Kunde, welche alle Träger des ebenso schönen wie beliebten Namens „Smith“ mit Schreden und banger Sorge um die Zukunft erfüllen muß. In den Adreßbüchern aller größeren Städte der Vereinigten Staaten nimmt der Name Smith einen Ehrenplatz ein, fällt er den größten Raum, bedeutend mehr, als alle übrigen Kollektionen. Im neuesten New-Yorker Adreßbuch haben die Smiths noch ihren alten Rang behauptet. Sie nehmen elf Seiten ein, während die Browns nur über 6½ und die Johnsons gar nur über drei Seiten verfügen. In Chicago aber hat sich das Schreckliche ereignet: den Smiths ist der Rang abgelaufen worden durch die Johnsons. Die Johnsons haben es im neuesten Chicagoer Adreßbuch auf 16½ Seiten gebracht, während die Smiths sich mit dreizehn Seiten begnügen müssen. Den Smiths wird es sofort klar werden, daß etwas geschehen muß, um die Bedeutung ihres Namens zu erhalten, oder, wie die Dinge in Chicago stehen, wieder zu gewinnen. Man kann die Johnsons nicht tödten. Das ist erstens durch Gesetz ausdrücklich verboten, und zweitens würde es sich ja auch nicht durchführen lassen, da die Johnsons an Zahl überlegen sind. Die „Chicago Tribune“ schlägt vor, daß man für die Johnsons ein eigenes Adreßbuch anlege. Dann würden allerdings die Smiths im allgemeinen Adreßbuch wieder den größten Raum einnehmen, aber die Johnsons würden durch eine solche Auszeichnung nur noch übermüthiger werden. Der Verdacht, die Chicagoer könnten, um ihre Einwohnervzahl größer erscheinen zu lassen, zur Auffüllung ihres Adreßbuches zu fingirten Namen gegriffen, und dabei die Johnsons ungebührlich bevorzugt haben, ist zu niedrig, als daß er nur einen Augenblick in Erwägung gezogen werden dürfte. Man muß also das Ueberwiegen der Johnsons und die herbe Verächmung der Smiths schon als eine Thatfache hinnehmen. Da die Johnsons jumeist Standpavrier sind, wird jedenfalls der naheliegende Wunsch auftauchen, durch Verstärkung der Einwanderungsgeetze dem Anwachsen der Zahl der Johnsons ein Ziel zu setzen. Das wäre aber anflug, denn der Radivismus könnte in diesem Falle verhängnißvoll werden. Die einzige Rettung kann nämlich den Smiths von den

bßen Fremden kommen. Die Schmieds, Schmidts und Schmitts nehmen in dem Adreßbuch einer Stadt, wie Chicago, ihre fünf bis sechs Seiten ein. Mit deren Hilfe allein gelingt es vielleicht, den Smiths wieder zu ihrer geachteten Stellung, ihrem Namen wieder zu seiner früheren Bedeutung zu verhelfen, wenn die Schmieds, Schmidts und Schmitts ihre Namen „englifiren“ und sich Smith nennen würden.

**Vom Büchertisch.**

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Als achter Band des sechenten Jahrganges der Veröffentlichungen des „Vereins der Bücherfreunde“ (Geschäftsleitung Schall & Grund, Hofbuchhändler), Berlin W. 62, erschien soeben: **Augenblicksbilder.** Erzählungen von Hermann Biegler. 18 Bogen. Preis gebefet 3 Mk., eleg. gebd. 4 Mk. Für Mitglieder des „Vereins der Bücherfreunde“ kostet der Band nur 1 Mk. 85 Pf. gebefet, 2 Mk. 25 Pf. eleg. gebd. Die schönsten Bücher sind nicht diejenigen, welche wir gerne lesen, sondern die, in denen wir gerne lesen oder besser gesagt, zu denen wir immer gerne wieder zurückkehren. Zu diesen wenigen Lieblingen werden bald viele das vorliegende Buch zählen, dem der Verfasser einen so schlichten, aber doch doch immerhin sehr zu treffenden Titel mit auf den Weg gegeben hat. „Augenblicksbilder“ sind es in der That, die uns hier in abwechslungsreicher Fülle, meist als frei gestaltete Erinnerungen an zahllose Fahrten durch halb Europa, fesseln entgegenreten, und uns bei außerordentlicher Naturtreue durch erstaunliche Anschaulichkeit an die greifbare Wirklichkeit gemahnen, von der sie jedoch, als echte Gebilde eines stillen Humors, zugleich weit zu ihrem Vortheil unterschieden sind. Weiteres wollen wir von dem geradezu köstlichen Buche nicht verrathen; Jeder möge selbst sich den Genuß der Lektüre verschaffen. Dieses Buch verkörpert gewissermaßen die ganze ideale, vortreffliche Richtung, welche der Verein verfolgt: gute deutsche Literatur, aus der Feder sich je nach Stimmung Belehrung und Unterhaltung holen kann, für wenig Geld seinen Mitgliedern zugänglich zu machen. Der demnächst beginnende achte Jahrgang wird, wie wir erfahren, ganz besonders hervorragende Werke veröffentlicht; das Programm werden wir binnen kurzem unseren Lesern mittheilen können.

— **Schriften-Atlas.** Eine Sammlung der wichtigsten Schreib- und Druckschriften aus alter und neuer Zeit nebst Initialen und Monogrammen, Wappen, Landesfarben und heraldischen Motiven für die praktischen Zwecke des Kunstgewerbes zusammengestellt von Ludwig Bergendorfer. Stuttgart, Julius Hoffmann. Von diesem Prachtwerke, das im Ganzen aus 20 Lieferungen à 1 Mk. bestehen wird, liegen uns jetzt die Lieferungen 11—15 vor. Wie schon der Titel sagt, will der Schriften-Atlas den praktischen Zwecken des Kunstgewerbes dienen; der Herausgeber hat darauf bei der Auswahl der Schriften Rücksicht genommen und daher auch in den meisten Fällen vollständige Alphabete der gewählten Schriftgattungen zur Anschauung gebracht. Die mit herrlichen Initialen geschmückten Handschriften der gotischen Zeit, wie die Druckwerke der Renaissance mit ihren prächtigen, reichen und häufig polychrom verzierten Typen kommen neben modernen Schriften zur Darstellung. Eine heraldische Tafel mit Abbildungen der wichtigsten Heraldiksbilder, sowie eine Tafel mit Monogrammen erhöhen den Werth dieser Hefte. Wer aus Erfahrung die Rathlosigkeit kennt, die bisweilen unsere Graveure, Dekorationsmaler, Lithographen und Zeichner überkommt, wenn sie Schriften in einem bestimmten Stilcharakter ausführen sollen, der kann den Schriftenatlas nur willkommen heißen, indem er bei mäßigem Preise Gediegenes bietet und sich mit Recht längst den vollen Beifall aller Kunstgewerbetreibenden erworben hat.

— Dr. J. Wilhelm: **Wie verzinst man sein Kapital möglichst sicher mit 5%?** Unparteiischer Rathgeber für Anlageverke. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage (Verlag von G. Grube, Berlin O., Preis 75 Pf.). Diese Schrift will den Privatkapitalisten über das Wesen und den Werth der an der Börse gehandelten Papiere unterrichten, vor Allem aber ihm hinsichtlich sämmtlicher an den deutschen Börsen notirten ausländischen Werthe mit höherer Verzinsung, die für die geeignetste Kapitalanlage erklärt werden, den Rath des Bankiers entbehrlich machen. Um aber den mit einer solchen Anlage verbundenen Gefahren möglichst vorzubeugen, werden der argentinische, griechische und portugiesische Staatsbankrott, sowie auch die politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse der übrigen in Betracht kommenden Staaten und Kommunen eingehend erörtert, überall unter Berücksichtigung der jüngsten Vergangenheit, auch des spanisch-amerikanischen Krieges. Schließlich wird eine gemüthete Anlage empfohlen und eine 23 verschiedene Werthe enthaltende Tabelle aufgestellt. Auch giebt der Verfasser allerlei praktische, von langjähriger Erfahrung zeugende Winke über Kauf und Verkauf von Papieren, ihre Aufbewahrung, Verpfändungen u. dgl., jedoch die Schrift jedem Kapitalisten angelegentlich empfohlen werden kann.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.





# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Redigirt von Landes-Oekonomierath H. von Mendel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Vom Düngermarkte.

Ueber Chilealpeter haben wir zuletzt in Nr. 19 dieser „Landwirthschaftlichen Mittheilungen“ vom 13. Mai ausführlich berichtet und dabei der Ansicht Ausdruck gegeben, daß die derzeitigen niedrigen Preise sehr wohl zur Eindeckung des Bedarfes für das kommende Frühjahr benutzt werden könnten. Der Verlaufe der letzten 3 Monate hat die Wichtigkeit dieser Annahme durchaus bestätigt. Zunächst stellte sich Ende Mai noch ein ungemein lebhaftes Vologeschäft ein, da die Vegetation bei dem anhaltend nassen und kalten Wetter in vielen Gegenden sehr zurückgeblieben war und namentlich die Rüben stärkerer Gaben dieses schnellwirkenden Düngemittels bedurften. Anfang Juni waren die Bestände in Hamburg vollkommen geräumt und die Forderungen stiegen bis auf Mk. 7,70 per Ctr., welchen Stand sie seit geraumer Zeit nicht erreicht hatten.

Zwar machte die am 6. Juni erfolgte Ankunft des Dampfers „Ammon“ mit ca. 60 000 Centnern der Noth und weiten Preisstreitigkeit ein vorläufiges Ende, doch war auch dieses Quantum nach Verlauf von kaum 14 Tagen bereits wieder disponirt und eine neue Preissteigerung war die Folge.

Für nächstjährige Frühjahrslieferung war und ist die Stimmung fortgesetzt fest, da es an Ankünften mangelt. Die Befürchtung, daß sich die Zufuhren noch weiterhin verzögern und möglicherweise überhaupt nicht ausreichen werden, ist nicht ganz von der Hand zu weisen.

Jedenfalls zeigt ein Blick auf die Statistik, daß in den Monaten Oktober und November ganz enorme Mengen von der Westküste verschifft werden müssen, wenn wir in der Bedarfszeit hinreichend versorgt sein sollen. Freilich darf nicht unbeachtet bleiben, daß schon recht erhebliche Mengen für 1899 angekauft sind und daß die chilenischen Produzenten den Betrieb nicht etwa eingestellt, sondern große Mengen zu Lager gearbeitet haben, die zur Verschiffung gelangen werden, sobald ein größeres Angebot von Schiffen die Frachten wieder auf einen niedrigeren Stand gebracht haben wird. Eine Beschleunigung der Salpeterausfuhr liegt nicht zuletzt im Interesse der chilenischen Regierung selbst, deren Haupteinnahmen bekanntlich auf dem Salpeter-Ausfuhrzoll beruhen. Thatsächlich befindet sich das Land schon jetzt in arger finanzieller Noth, deren Ueberwindung nach Lage der Sache der Ansicht vermehrte Salpeterausfuhr unmöglich erscheint.

Die vom Handel erwartete weitere Zunahme des Salpeter-Konsums dürfte im kommenden Frühjahr allerdings wohl ausbleiben, denn mit der Beendigung des spanisch-amerikanischen Krieges, zu Gunsten der Amerikaner erwächst den europäischen Zuckern naturgemäß wieder die scharfe kubanische Rohrzucker-Konkurrenz, die dem deutschen Rübenbauer den weiteren Bau dieser Pflanze wohl ganz verbieten wird.

Wenn daher auch die hier und da bereits mit großer Sicherheit auftretenden Hoffnungen auf vermehrte Konsum, ungenügende Versorgung und sprunghafte höhergehende Salpeterpreise im Laufe der Zeit eine gewisse Enttäuschung erfahren werden, so erscheint es dennoch gerathen, den für das Frühjahr 1899 noch ungedeckten Bedarf nunmehr dennoch einzudecken, weil, wie schon wiederholt ausgeführt, der gegenwärtige Preisstand positiv und relativ billig genannt werden muß.

Es notirt heute Chilealpeter, mit 15—16 Proz. Stickstoff,	
Lieferung prompt	Mk. 7.00
September/Oktober	7.05
Januar/Februar 1899	7.15
Februar/März	7.20
März/April	7.15

für 50 kg  
frei Hamburg

Schwefel-saures Ammoniak notirt zu Anfang des Jahres etwa 9,50 Mk. pro Centner, was einem Preise von

etwa 46 1/2 Pfg. für das Proz. Stickstoff gleichkommt. In den Frühjahrswochen, namentlich im Februar und Anfang März, trat eine erhebliche Nachfrage auf, welche ein Steigen der Preise für englische Waare bis auf ca. 51 Pfg. bewirkte, doch hatte diese Bewegung keinen Bestand, da wir uns von Mitte bis Ende März bereits einer abflauenden Stimmung gegenüber sahen, die Preise bis zu ca. 45 Pfg. für dieselbe Parität zeitigte. Unterbrochen wurde die nach unten gehende Bewegung in der ersten Aprilhälfte durch eine ungesüßte Nachfrage und die auf dem ganzen Düngermarkte befestigend wirkenden Kriegsbefürchtungen. Für Mai bis Juli beträgt der Durchschnittspreis 45—46 Pfg. für das Prozent Stickstoff ab Hamburg. Das Geschäft ist gegenwärtig, der Jahreszeit entsprechend, ruhig; auf billigere Preise dürfte indessen um so weniger zu rechnen sein, als Schlefien und Westfalen bereits große Posten für spätere Termine verschlossen haben und die Salpeterpreise eine steigende Richtung verfolgen. Das Preisverhältnis stellt sich schon jetzt zu Gunsten des schwefel-sauren Ammoniak, insofern das Prozent Stickstoff in letzterem 46, im Salpeter dagegen 47 Pfg. kostet. Unter diesen Umständen wäre eine erhöhte Zunahme des Verbrauches in schwefel-saurem Ammoniak, rein oder in Form von Mischungen, durchaus wünschenswerth und sie wird unseres Erachtens auch nicht ausbleiben.

Superphosphate und Ammonial-Superphosphate folgten in der Preisentwidelung sich demgemäß den Bewegungen der Rohprodukte, und so zeigte sich die billigen Preise ebenfalls zu Anfang des Jahres, wo die Nachfrage fast gänzlich ruhte, während in den Bedarfsmonaten Februar und März die Phosphorsäure um 1/2, bis 1/2 Pfg. für das Fund, und der Centner Ammonial-Superphosphat um 30 bis 35 Pfg. im Preise stieg. Der Abzug war in diesem Frühjahr wieder ein ganz erheblich größerer als in den Vorjahren, und das Angebot bewegte sich in engen Grenzen. Auch für die kommenden Herbstmonate sind bereits wieder beträchtliche Mengen vom Konsum aufgegeben, die Fabriken sind zum Theil ausverkauft und halten an ihren Forderungen zähe fest. Man kann gegenwärtig die wasserlösliche Phosphorsäure zu 17—18 Pfg., den Centner Ammonial-Superphosphat mit 9 Proz. Stickstoff und 9 Proz. wasserlöslicher Phosphorsäure, zu Mk. 6,60—6,70 frachtfrei Stationen der Provinz Sachsen je nach der Entfernung kaufen. Ein Weichen der Preise für die nächste Zeit steht nicht zu erwarten, da viele Fabriken das für den Herbst benötigte Rohmaterial infolge des Krieges zwischen Amerika und Spanien zu hohen Preisen haben beziehen müssen und die Forderungen der Minenbesitzer fortgesetzt übertrieben hoch bleiben. Die Vorräthe in Florida, dem beliebtesten und hochprozentigsten Rohphosphate, waren das ganze Jahr hindurch gering, die Förderung wurde durch die Einziehung der Arbeiter zum Kriegsdienste unterbrochen und die Verschiffung durch Blockaden und hohe Dampferfrachten ungemein verzögert und theuer. Eine ungemessene Steigerung der Preise für Rohwaare ist, wie sich in den letzten Monaten gezeigt hat, nicht mehr möglich, da der Konsum sich schließlich auch mit den niedrigprozentigsten Alger-Phosphaten zu behelfen vermögen. Wie man hört, will auch Tunis künftig mit dem Abbau beginnen; das Angebot wird also in den nächsten Jahren zweifellos wieder reichlicher werden, der Krieg ist zu Gunsten Amerikas beendet, damit eine geregelte Förderung und bei den gesunkenen Beispreisen auch wieder eine billigere Beschaffung ermöglicht. Für das kommende Frühjahr wollen sich deshalb bereits wieder einige Spekulanten und Fabriken mit billigerem Angebot heraus, denen gegenüber aber eine gewisse Vorhuth am Platze ist.

selbst  
n, auf  
mission  
heute  
würden,  
nicht  
  
kaufen  
er An-  
ir also  
ch ein-  
en, im  
enmehl  
ch eine  
Bedarf  
  
unfere  
und  
ung zu  
heilen  
(M-  
  
efahren  
er Bitte  
Grund-  
s selbst  
(.)  
  
nd Ge-  
omas-  
er der  
wurde  
t das  
i Mit-  
leglich  
die es  
daher  
n bei-  
  
enossen  
vererine  
s und  
erungs-  
en in  
ne von  
bungen  
ens;  
ng von  
  
land-  
andes-  
unter  
m Al-  
enossen  
seinen  
fen der  
Gruppe  
if über  
den in  
eits die  
er Zeit  
West-  
einem  
schafts-  
keiten  
sicher  
r land-  
er stellt  
man  
nen und  
es Al-  
beiten



**Peru-Guano** kostete im Frühjahr pro Centner etwa 7,10 Mk. frachtfrei prov.-süch. Stationen, für Herbstlieferung verlangt man dagegen 40 Pfg. per Str. mehr, eine Steigerung, die keineswegs gerechtfertigt erscheint und die den Kreis der Freunde dieses Düngemittels noch weiter decimiren wird. Die Anglo-Kontinentalen-Guanowerke haben zudem in diesem Artikel gegenwärtig durchaus nicht mehr das Monopol, denn eine Reihe von Düngerfabriken befaßen sich neuerdings ebenfalls mit der Herstellung des sogenannten „allein“ echten Peru-Guanos und bieten denselben bereits zu billigeren Preisen an. Jedenfalls braucht man heute auf den Namen, unter welchem dieses oder jenes Produkt gehandelt wird, nicht viel zu geben, man wird viel mehr auf das Attest der Verkaufsstation zu geben haben. Nimmt man den Werth des Stickstoffes mit 56 und der Phosphorsäure mit 17½ Pfg. an, wie im Ammoniak-Superphosphat, so ergibt sich ein Werth pro Str. von 5,60 Mk., sodas man also bei einem Preise von 7,50 den Str. mit 2,10 Mk. oder den Doppelwaggon mit 420 Mk. zu theuer bezahlt! Mit dieser kolossalen Summe werden die Mehrerträge, die man hier und da nach der Anwendung von Peru-Guano gehabt haben will, selbstredend illusorisch. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß der Stickstoff im Peru-Guano ebenfalls zu einem Theile, — und wahrcheinlich nicht zum geringsten — aus Ammoniak-Stickstoff besteht, wie die Hersteller allerdings auch zugeben.

Sich Guano ist in diesem Jahre wenig und nur zu hohen Preisen angeboten und der Bedarf darin ein verhältnißmäßig geringer. Im vorigen Jahre kosteten 100 kg etwa 11,80 Mk., in diesem Jahre 13,80 ab Hamburg. Der Konsum wendet sich bei solchen Preisen mit Recht wohlfeileren Dingen zu.

Thomasphosphatmehl hat unter dem Monopol der Fabrikanten das ihm früher anhaftende Interesse gänzlich verloren und wird von weiten landwirthschaftlichen Kreisen garnicht, von anderen nur in Fällen der Noth gekauft. Die Verkaufsbedingungen des Syndikates waren schon in den letzten Jahren dem Handel und der Landwirtschaft im höchsten Maße un bequem; die Verschlechterung der Qualitäten im Verbande mit einer nicht unbeträchtlichen Preiserhöhung haben schließlich zu einem Reizen des allzu straff gespannten Bogens geführt, und da der Landwirtschaft eine Reihe guter Ersatzmittel zur Verfügung stehen, dürfte der Glanzpunkt der Thomasmehlperiode für längere Zeit vorbei sein.

Die von den Fabrikanten aufgestellte Verbrauchsstatistik wird sich im richtigen Lichte erst in den späten Herbstmonaten zeigen, denn noch ruhen begreiflicherweise die schon als verbraucht aufgezählten Mengen natürlich unangerührt auf den Speichern in allen Theilen des Reiches. P. S.

## Eine Kasino-Sitzung.

### Besprechung über den Einkauf von Thomasmehl.

**Der Vorsigende:** Wir haben in unserer letzten Sitzung Kenntniß genommen von der Kundgebung der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirthe, der alle großen Einkaufsstellen unserer Provinz: die Bezugscommission des landwirthschaftlichen Vereins für Rheinpreußen, der rheinische Bauernverein, der Generalanwaltschaftsverband in Neuwied und der Frierische Bauernverein angehören, und einstimmig beschlossen, einstweilen von dem Bezug von Thomasmehl Abstand zu nehmen und die ganze Frage in der nächsten Sitzung weiter zu berathen. Diese Sitzung ist nun heute herangerückt, ohne daß in dem Verhältniß der Bezugsvereinigung zu dem Thomasverein eine Aenderung zum Besseren eingetreten wäre. Dagegen liegen verschiedene Anträge aus dem Kreise unserer Mitglieder vor, nummehr mit dem Einkauf von Thomasmehl vorzugehen; und wenn die Bezugscommission unseres Vereins nicht liefern könne, dann mit einem Händler abzuschließen. Es seien von verschiedenen Seiten sehr billige und durchaus günstige Offerten eingegangen. Ich möchte nun die Mitglieder bitten, sich zur Sache zu äußern, damit wir zu einer bestimmten Entschliegung kommen. Um uns diese zu erleichtern, habe ich unseren Winterschuldirektor gebeten, an unserer heutigen Versammlung theil zu nehmen. Der Herr ist dieser Aufforderung bereitwilligst nachgekommen, ich danke ihm dafür und begrüße ihn als unseren alten Freund und Rathgeber.

**Mitglied L. (Kaufmann und Landwirth):** Nach meinem Dafürhalten kann es uns nicht schwer fallen, heute zu einer Entschliegung zu kommen. Der Ausgang liegt eigentlich ganz auf der Hand: Thomasmehl müssen unsere Mitglieder haben, und wenn es die Bezugscommission, die ja nach der neuerdings eingerissenen Gewohnheit doch in erster Linie begrüßt werden muß und als der beste Lieferant hingestellt wird, nicht liefern kann, dann müssen wir uns an eine andere Stelle wenden; aber haben müssen wir das Mehl und ich als altes Mitglied des Kasinos, der dessen Interessen stets wahrgenommen hat, kann heute dasselbe zu einem Preise anbieten, der billiger ist, als der, den die Bezugsvereinigung am 6. April ausgemacht haben will. Der Preis für Parität Oberhausen betrug bisher 23½ Pfg. für das Kiloprogent citratlöslicher Phosphorsäure. Dieser Preis ist jetzt auf 23 Pfg. ermäßigt und als Frachtbasis tritt Rothe Erde ein.

**Landwirth B.:** Ich bin auch der Ansicht, daß wir die Offerte unseres Mitgliedes L. annehmen müssen. Die Bezugsvereinigung sagt uns zwar, wir sollen kein Thomasmehl kaufen und die Bezugscommission in Bonn unterstützt diesen guten Rath; aber wie sollen wir dazu kommen, uns in unser eigenes Fleisch zu schneiden. Was geht uns am Ende die ganze Bezugsvereinigung an. Die Herren haben gut reden, wissen aber nicht, wie dem Bauer zu Muth ist. Ich beantrage also, daß wir unser Thomasmehl dort kaufen, wo wir es am billigsten

bekommen und uns um die Bezugsvereinigung und ihren Streik nicht weiter kümmern.

**Lehrer F.:** Auch ich möchte ein paar Worte zur Sache sprechen. Vor mir habe ich die Handelsbeilage der „Deutschen landwirthschaftlichen Presse“, die mir von einem Bekannten, der mein Interesse an dem Thomasmehlstreit kennt, zugesandt worden ist. In demselben weist der Thomasverein nach, daß eine Preiserhöhung für Thomasmehl weder im Süden Deutschlands, noch im Ostseegebiet, noch im übrigen Deutschland stattgefunden habe; vielmehr lassen die angeführten Zahlen erkennen, daß im Gegentheil eine Preisermäßigung eingetreten ist. In Süddeutschland betragen die Preise im vorigen Jahre 20½ Pfg. für Gesamt- und 24 Pfg. für citratlösliche Phosphorsäure ab Saarbrücken, während sie sich jetzt auf 19 bezw. 23 Pfg. ab Diedenhofen stellen. Die Ostsee geht uns ja hier nichts an; aber auch dort sind die mit der Bezugsvereinigung vereinbarten Preise bestehen geblieben und bei uns ist gegenüber den Preisen des Vorjahres „immerhin noch eine wesentliche Verbilligung“ eingetreten. Wenn ich unser Mitglied L. richtig verstanden habe, dann trifft dies in der That zu, denn er offerirt ja das Mehl ab Rothe Erde mit 19 bezw. 23 Pfg., während es im vorigen Jahre thatsächlich 20 bezw. 24 Pfg. kostete. Ich weiß nun wirklich nicht, wie ich mich gegenüber diesen Thatsachen verhalten soll. Absolut unerlässlich ist es mir besonders, weshalb ein solcher Kampf zwischen der Bezugsvereinigung und dem Thomasverein entbrennen konnte, wenn doch der letztere die Preise nicht erhöht, sondern gegen das Vorjahr eher ermäßigt hat. Bevor wir zu einem Entschluß kommen, möchte ich doch wünschen, daß über diesen Punkt völlige Klarheit geschaffen wird.

**Winterschuldirektor D.:** Der bisherige Verlauf der Besprechung zeigt so recht deutlich, wie eine an sich einfache und klare Sache durch eine geschickte Darstellung unter Weglassung wichtiger Thatsachen verschleiert und verkehrt oder mit anderen Worten Wahrheit in Unwahrheit verkehrt werden kann. Nach den vorliegenden gedruckten und hier in unserer Mitte erfolgten mündlichen Kundgebungen ist der Thomasverein durchaus in seinem Recht und die Stellungnahme der Bezugsvereinigung eine unbedingte und schädliche. Und doch ergibt sich bei eingehender Betrachtung und Würdigung aller hier in Betracht kommenden Umstände genau das Gegentheil. Der Herr Lehrer hat ganz recht, wenn er sagt, daß es ihm unverständlich sei, wie ein so schwerer Kampf entbrennen konnte, wenn doch im Allgemeinen das Thomasmehl nicht theurer, sondern eher billiger geworden ist. Um sich ein selbstständiges und zutreffendes Urtheil über die ganze Angelegenheit zu bilden, ist es vor allen Dingen erforderlich, daß man nicht allein den Preis ins Auge faßt; daneben sind noch berücksichtigen die Frachtsätze, d. h. diejenigen Orte, von denen aus die Frach-

Berechnet wird, ganz abgesehen davon, von wo die Lieferung wirklich erfolgt. Dann kommen weiter in Betracht die Höhe des Rabattes, der Prozentgehalt der Waare von werthbestimmenden Bestandtheilen, die Verpackung (es ist durchaus nicht gleichgültig, ob 50, 75 oder 100 Kilofäcke geliefert werden) und schließlich noch die Lieferungsbedingungen. Es kann nun nicht meine Absicht sein, auf alle diese Punkte einzeln einzugehen; ich will mich nur darauf beschränken, die Darstellung in der erwähnten Handelsbeilage der „Deutschen landwirthschaftlichen Presse“ und im Anschluß daran die gedruckten Offerten der Thomasmehlhändler kurz zu beleuchten. Dabei müssen wieder unterschieden werden: 1) der Vertrag vom Jahre 1897, 2) der Vertrag für die ersten 4 Monate und 3) der von dem Thomasverein einseitig gebrochene Vertrag vom 6. April für den Rest des laufenden Jahres. Gegen 1897 sind die Brutto-Preise allerdings ermäßigt, dafür aber wesentliche Veränderungen in den Frachtparitäten und in der Bemessung des Rabatts angenommen worden, so daß ein Gewinn für die deutschen Landwirthe dabei nicht herausgekommen ist, sondern eher das Gegentheil. Im Süden wurden die beiden Frachtparitäten Saarbrücken und Dillingen einfach kassirt, wodurch für die meisten in diesem Bezirke angefahrenen Empfänger eine Preiserhöhung eintrat, die weit höher ist, als der Ermäßigung des Brutto-preises entspricht. Diese Preiserhöhung beträgt bei einem Gehalt an citratlöslicher Phosphorsäure von 15 Proz. — 15 Mk., von 14 Proz. — 14 Mk., von 13 Proz. — 13 Mk. u. s. w. für den Waggon, während durch den Wegfall der Paritäten Dillingen und Saarbrücken Frachterhöhungen bis zu 20 Mk. eingetreten sind. Rechnet man dazu noch die allgemeine Herabsetzung des Rabattes gegen 1897, so dürfte es dem Thomasverein schwer gefallen sein, in dem Vertrage vom 6. April den Süden noch schärfer in Kontribution zu nehmen, wie dies bereits durch den Vertrag für die ersten 4 Monate des laufenden Jahres geschehen war. Eine ungünstigere Parität wie Diedenhofen konnte beim besten Willen wohl kaum ausfindig gemacht werden und eine Wiedererhöhung des Grundpreises ging doch auch nicht gut an. Deshalb blieb es in dem Vertrage vom 6. April hier im Wesentlichen beim alten, d. h. bei den Bestimmungen für die ersten 4 Monate. Das Fett war hier eben schon abgeschöpft. Ich sage: im „Wesentlichen“; denn auch hier ist es ohne Differenz nicht abgegangen. Sie betrafen den Prozentgehalt der gelieferten Waare. Der Thomasverein wollte das niedrigprozentige Mehl hauptsächlich in diesem Gebiet unterbringen, während er das hochprozentige ins Ausland und in die den Produktionsstätten entfernt gelegenen Gegenden versendet. Was das zu bedeuten hat, lehren folgende wenige Zahlen: Es braucht Jemand 1600 Kilo citratlösliche Phosphorsäure und die Waggonfracht beträgt 48 Mk. Wird ihm die Waare in 16 prozentiger Waare geliefert, dann kostet 1 Kilo 3 Pfg. Fracht; enthält die Waare aber nur 12 Proz., dann stellt sich 1 Kilo auf 4 Pfg.; also 1600 Kilo auf 64 Mk. Bei der niedrigprozentigen Waare muß er also für dieselbe Menge citratlöslicher Phosphorsäure 16 Mk. mehr Fracht bezahlen.

Was nun die Ostseegebiete betrifft, so enthält die Angabe der Handelsbeilage der „Deutschen landwirthschaftlichen Presse“ eine positive Unrichtigkeit. (Zwischenruf des Kaufmanns L.: Lassen Sie doch die Ostseegebiete in Ruhe! was gehen uns denn die an? wir wohnen doch hier am rechten Niederrhein!) Ich möchte dem geehrten Herrn erwidern, daß solche Unterredungen hier nicht angebracht sind. (Der Vorstehende: sehr richtig!) Und übrigens ist es durchaus falsch, was Sie sagen. Es handelt sich in unserer Frage um ganz Deutschland und nicht bloß um den Niederrhein; für die Abmachungen der Bezugsvereinigung hatten also die Ostseegebiete dieselbe Bedeutung, wie unser Bezirk. In den Ostseegebieten betrug nun der Preis in den ersten 4 Monaten dieses Jahres thatsächlich 27 und 27½ Pfg. für 1 Kilo citratlösliche Phosphorsäure, und in dem Vertrage vom 6. April ist darin keine materielle, sondern nur eine formelle Veränderung eingetreten. Nun komme ich zu uns, und da kann ich es mir nicht versagen, einen Blick auf die mir vorliegenden meisten Offerten von Thomasmehl zu werfen. Es heißt da wörtlich: „Für diejenige Gegend, welche seither Frachtbasis Oberhausen beliefert wurde, sind die Grundpreise für Gesammtphosphorsäure auf 19 Pfg. für citratlösliche Phosphorsäure auf 23 Pfg. ermäßigt und dafür die Frachtbasis Rothe Erde gesetzt worden.“ Das heißt auf deutsch nichts weiter, als: Die Frachtbasis Oberhausen fällt fort; denn in Rothe Erde bestehen die Preise 19 Pfg. bzw. 23 Pfg. schon seit Anfang dieses Jahres. Weshalb in den gedruckten Offerten das Wort „ermäßigt“ aufgenommen und noch dazu

fett gedruckt wird, liegt auf der Hand: Die Landwirthe sollen glauben, daß hier wirklich eine Ermäßigung eintritt. Das gerade Gegentheil ist aber der Fall: Die Fracht von Rothe Erde bis zu unserer Bahnstation beträgt 26 Mk., von Oberhausen dagegen 6 Mk. Ziehen wir von der Differenz von 20 Mk. den ½ Pfg. per Kilo-Prozent ab, den wir in Rothe Erde weniger bezahlen, dann zahlen wir immer noch mehr gegen früher: für 12prozentige Waare (20—3=) 17 Mk., für 14prozentige Waare (20—3,5=) 16,5 Mk., für 16prozentige Waare (20—4=) 16 Mk. Ich möchte den sehen, der hier noch von einer Ermäßigung des sprechen will; im Gegentheil, das ist eine Erhöhung des Preises, die die mit dem 1. Januar d. J. eingetretene Ermäßigung nicht allein wieder aufhebt, sondern noch übersteigt. Im vorigen Jahre bezogen wir von Oberhausen die citratlösliche Phosphorsäure zu 24 Pfg., das machte bei 14prozentiger Waare für den Waggon 336 Mk. + 6 Mk. Fracht = 342 Mk. Jetzt sollen wir von Rothe Erde zu 23 Pfg. beziehen. Das macht bei gleichem Gehalt für den Waggon 322 Mk. + 26 Mk. Fracht = 348 Mk. Also noch eine Erhöhung gegen das Vorjahr um 6 Mk., gar nicht gerechnet den Rabatt, der in vorigem Jahre auch höher war, als in diesem. Ich glaube durch diese wenigen Ausführungen bewiesen zu haben, daß die Kundgebungen des Thomasvereins und seiner Händler über sogenannte Preisermäßigungen oder nicht erfolgte Preiserhöhungen lediglich darauf berechnet sind, den Landwirthen Sand in die Augen zu streuen. (Vielftimmiges anhaltendes Bravo!)

Kaufmann L.: Ich will nicht zu denen gehören, die den Landwirthen Sand in die Augen streuen. Was ich gesagt habe, das habe ich im guten Glauben gesagt, weil es Schwarz auf Weiß gedruckt ist. Den Rechnungen des Herrn Direktors kann ich nicht so schnell folgen, weiß daher auch nicht, ob sie richtig sind. Das behaupte ich aber jetzt noch, daß wir heute nirgendwo ein billigeres Angebot haben werden, als ich es gemacht habe. (Wollen wir nicht!)

Winterschuldirektor D.: Meine Rechnungen wird Herr L. bald Schwarz auf Weiß sehen, ebenso wie die schönen Wendungen in seinen Offerten. An meinen Zahlen ist nichts zu deuteln. Wir liegen hier mitten im Produktionsgebiet und sollen die Waare theurer bezahlen, als im vorigen Jahre. Das geht doch nicht an. Was übrigens für uns gilt, das trifft auch zu für den ganzen rechten Niederrhein und für andere ausgedehnte Gebietstheile der Provinz. Im Durchschnitt kann man die Preiserhöhung, die durch die „Ermäßigung“ (?) von ½ Pfg. eingetreten ist, für die Rheinprovinz auf etwa 8 Mk. per Doppelwaggon veranschlagen. Damit sind aber die gegen die Landwirthschaft gerichteten Maßnahmen des Thomasvereins noch nicht erschöpft. Sie wissen, daß wir in der Provinz zwei Versuchstationen haben, deren Aufgabe es ist, alle Düngemittel, Futtermittel u. s. w. auf ihren Gehalt an Werthbestandtheilen zu untersuchen und dabei die Interessen der Käufer und Verkäufer gleichermaßen zu wahren. Zu diesem Zweck sind gedruckte Bestimmungen erlassen, die einen Bestandteil des mit den Firmen abzuschließenden Kontrollvertrages bilden. In Bonn sind diese Bestimmungen in diesem Frühjahr einer Besprechung unterzogen worden, zu der alle großen Firmen, auch der Thomasverein, eingeladen waren. Er sandte aber keinen Vertreter, verlangt dagegen jetzt, nachdem eine Vereinbarung mit allen anderen Firmen erzielt und der Vertrag mit ihnen gethätigt ist, eine Sonderstellung. Er will sich den vereinbarten Bestimmungen nicht fügen, sondern diese einseitig selbst vorschreiben. Ebenso steht es mit der Versuchstation Kempen. Um seinen Forderungen Nachdruck zu geben, hat der Thomasverein die wunderlichsten Drohungen ausgestoßen. Ich füge das nur noch an, um das ganze Gebahren dieses Vereins zu kennzeichnen. Im Uebrigen glaube ich nicht, daß er mit seinem alle Schranken des Hergebrachten durchbrechenden Vorgehen besonderen Erfolg haben wird.

Landwirth Sch.: Das glaube ich auch nicht. Nach dem, was wir heute gehört haben, muß ich denn doch sagen: so was ist ja beinahe noch nicht dagewesen. Erst wird ein Vertrag mit unserer Bezugsvereinigung abgeschlossen, dann wird er einseitig gebrochen und dann durch geschickte Benutzung von Worten und Zahlen künstlich die Meinung verbreitet, es habe eher eine Ermäßigung, als eine Erhöhung der Preise stattgefunden. Das ist doch keine Sache, mit der man den deutschen Landwirthen unter die Augen gehen sollte. Ich halte das geradezu für eine aröbliche Verleumdung und werde für mein Theil in diesem Jahre kein Loth Thomasmehl kaufen. (Zahlreiche Rufe: ich auch nicht.)

Der Vorstehende: Es scheint mir so, als wenn diese

Angelegenheit jetzt hinreichend geklärt ist. Bevor ich aber abstimmen lasse, möchte ich den Ausführungen der Herren Vorredner doch noch einige Worte hinzufügen. Wir haben bis jetzt ausschließlich von den Preisen gesprochen; die ganze Frage liegt m. E. aber mehr auf dem moralischen und rechtlichen, als auf dem rein materiellen Gebiet. Jeder Kaufmann hat das Recht, seine Preise zu machen, das wird ihm keiner von uns, und auch unsere Bezugsvereinigung nicht verschränken wollen. Jedem Käufer bleibt es dagegen überlassen, die Preise zu bewilligen oder nicht; es kommt also schließlich auf eine Einigung zwischen Käufer und Verkäufer an. In dem vorliegenden Falle war tatsächlich eine Einigung erzielt worden und am 6. April ein Vertrag zwischen unserer Bezugsvereinigung mit dem Thomasverein zu Stande gekommen. Davan ist gar nicht zu zweifeln, denn es existiren Schriftstücke, in denen sich der Thomasverein selbst auf diesen Vertrag bezieht. Gleichwohl hat er diesen Vertrag einseitig gebrochen und dafür allerlei unhaltbare Gründe ins Feld geführt. Da der Verein tatsächlich im Besitz eines Monopols für Thomasmehl ist, eine anderweite Deckung also ausgeschlossen war, so blieb der Bezugsvereinigung kein anderer Weg übrig, als den Landwirthen zu empfehlen, einstweilen kein Thomasmehl zu gebrauchen. Allein auf diese Weise konnte neben einer immerhin langwierigen gerichtlichen Klage ein Druck auf den Thomasverein zur Erfüllung des Vertrages ausgeübt werden. Hierin liegt der Kern des ganzen Streites. Und diese durchaus klare Sachlage soll nun durch die verschiedenen Ausstellungen und Anerbietungen des Thomasvereins verschleiert werden. Das ganze Vorgehen ist nichts anderes, als eine Spekulation auf die Unkenntnis, Uneinigkeit und Bequemlichkeit der deutschen Landwirthe. Wenn dies schon schlimm ist, dann ist es aber noch viel schlimmer und beklagenswerther, daß viele deutsche Landwirthe die Richtigkeit dieser Spekulation durch ihr Verhalten bestätigen. Ich frage mich vergeblich: sehen diese Leute denn garnicht ein, welche bodenlose Geringschätzung der deutschen Landwirthe darin liegt, wenn der Thomasverein durch seine Presse erklären läßt, daß trotz des Kampfes in den letzten Monaten eine größere Menge von Thomasmehl abgenommen worden sei, als in dem gleichen Zeitraum des Vorjahres? Heißt das nicht soviel, als: wir können thun und treiben was wir wollen, Ihr deutschen Landwirthe kommt uns ja doch?

Wir unsererseits wollen nicht dazu beitragen, eine offen-

bare Rechtsverletzung, die sich in ihren Folgen gegen uns selbst richtet, noch zu unterstützen und damit den Akt abzugeben, auf dem wir sitzen. Wir wollen treu zu unserer Bezugskommission halten, und immer eingedenk bleiben der Thatsache, daß heute die Preise der meisten Düngemittel ganz andere sein würden, wenn unsere großen genossenschaftlichen Einkaufsstellen nicht beständen.

Ich frage nun, ob wir für diesen Herbst Thomasmehl kaufen sollen? (Nein! Nein! Nein!). Ich stelle fest, daß der Ankauf einstimmig abgelehnt wird! Demnach werden wir also unsern Herbstbedarf an Phosphorsäure soviel wie möglich einschränken, und das, was wir unbedingt nötig haben, im Wesentlichen durch Superphosphat, Guano und Knochenmehl decken. Damit sind Sie einverstanden. Dann werde ich eine Liste cirkuliren lassen und bitte alle Mitglieder, ihren Bedarf darin einzutragen; die Bestellung wird dann erfolgen.

Landwirth Sch.: Ich möchte bitten, über unsere heutige Sitzung ein ausführliches Protokoll auszuarbeiten und dieses der Redaktion unserer Zeitschrift zur Veröffentlichung zu übergeben, damit unsere Gewerbsgenossen in anderen Theilen der Provinz sehen, wie wir uns zu dieser Frage stellen. (Allseitige Zustimmung.)

Vorsitzender: Ich werde dementsprechend verfahren und schließe unsere heutige Sitzung mit der dringenden Bitte an Sie alle, auch fernerhin feitzubehalten an den alten Grundsätzen der Einigkeit unter uns und der Treue gegen uns selbst und unsere Gewerbsgenossen.

(Stf. r. d. l. w. v. für Rheinpr.)

\* \* \*

Mutatis mutandis gilt das vorstehend im Rheinland Gesagte auch für die Provinz Sachsen. Daß wir die Thomasschlacke entbehren können, hat Herr Geheimrath Maercker auf dem Genossenschaftsverbandstage — sein Vortrag wurde unter der Epithete: „Brauchen wir denn überhaupt das Thomasmehl?“ in Nr. 30 der „Landwirthschaftlichen Mittheilungen“ vom 29. Juli cr. veröffentlicht — unwiderleglich nachgewiesen. Die Parole aller einsichtigen Landwirthe, die es mit sich selbst und ihren Berufsgenossen gut meinen, muß daher bis auf Weiteres, d. h. bis das Thomassyndikat klein beigegeben hat, die alte bleiben; sie lautet:

**Kauft kein Thomasmehl!**

### Kleinere Mittheilungen.

**Das Genossenschaftswesen in der amerikanischen Landwirtschaft.** Die Genossenschaftsform findet in den landwirthschaftlichen Distrikten des Nordwestens der Vereinigten Staaten immer mehr Ausdehnung, und es ist lehrreich, zu beobachten, wie rasch die nordamerikanischen Farmer nach verhältnismäßig kurzer Erschließung des jungfräulichen Bodens die Vortheile des genossenschaftlichen Zusammenstufens erkennen und vor Allem mit Erfolg bemüht sind, von vornherein die Funktionen des Zwischenhandels selbst zu übernehmen. In dem Molkereiwesen ist das Genossenschaftswesen schon heute dominierend, besonders hat der Staat Minnesota bemerkenswerthe Resultate aufzuweisen. Nach Ausweis der offiziellen Berichte haben die Staaten Iowa, Wisconsin und Minnesota im Jahre 1897 für exportirte Butter und Käse nahezu 55 Millionen Dollar eingenommen, und an dieser Summe participirt Minnesota mit ungefähr einem Viertel, wiewohl die Landleute dieses Staates erst seit dem Jahre 1892 der Milchwirthschaft die gebührende Aufmerksamkeit schenken. Die erste Genossenschaftsmolkerei wurde nördlich von Iowa im Jahre 1891 mit einem Kapitale von 3000 Dollar gegründet; heute giebt es in Minnesota 450, in Süd-Dakota 150 und in Nord-Dakota 50 solcher Molkereien. Minnesota allein verkaufte im Jahre 1897 für 3 Millionen Dollar Butter. Die Farmer haben in Molkereibetrieben 150 Millionen Dollar angelegt. In Süd-Dakota wurde die erste Molkerei im Jahre 1893 errichtet, und jetzt gelangen aus diesem Betriebe monatlich 29 000 Dollar zur Vertheilung unter die Farmer des Staates. Dem genossenschaftlichen Verkaufe des Getreides haben die Farmer eine Preissteigerung von 2 bis 5 Cents pro Bushel, d. i. 8—20 Pfennig pro 35 Liter, zu verdanken, und dabei werden noch bis zu 10 Proz. Dividende bezahlt. Am genossenschaftlichen Viehhandel werden mehr Schafe, Schweine, Stiere, Kühe, Kälber, Geflügel und Eier verkauft als von Händlern, die das Geschäft auf eigenes Risiko führen. Die Herstellungskosten wurden um etwa  $\frac{1}{2}$  Cent pro Pfund herabgemindert, und so die Genossenschaften ihre Waare direct nach größeren Märkten, meistens nach New-York, versenden, erzielen sie für ihre Theilhaber einen um 10 Cents höheren Preis, als die lokalen Händler bezahlten. Der Abzug der Farmprodukte nach auswärtigen Märkten, namentlich nach den großen

Städten des Ostens, ist überhaupt im Schwung. Diese genossenschaftliche Thätigkeit übt einen günstigen Einfluß auf die materielle Lage der Ackerbau-distrikte aus. Durch Lebensmittelsonjummereine verschafft sich der Farmer alle nur erdenklichen Waaren, Holz und Rohlen eingeschlossen, zu Engrospreisen. Auch für Versicherungszwecke wendet man die Genossenschaftsform an, so bestehen in Minnesota allein 140 gegenseitige Feuerversicherungsvereine von Farmern. — Die Eisenbahngesellschaften unterstützen die Bestrebungen verdienstvoller Männer bei Ausbreitung des Genossenschaftswesens; so hat in Nord-Dakota eine Eisenbahngesellschaft die Errichtung von 70 neuen Molkereien befördert.

**Fortschreitender Zusammenschluß des deutschen landwirthschaftlichen Genossenschaftswesens.** Der bayerische Landesverband landwirthschaftlicher Darlehnskassenvereine ist der 26. unter den deutschen Provinzial- und Landesverbänden, die sich dem Allgemeinen Verbands der deutschen landwirthschaftlichen Genossenschaften zu Offenbach a. M. angeschlossen haben. Er wird mit seinen 1480 Genossenschaften, von denen bisher schon die 260 Rassen der Pfalz dem Allgemeinen Verbands angehörten, die stärkste Gruppe des Offenbacher Verbandes bilden, dessen Mitgliederzahl er auf über 6000 Genossenschaften steigert. Nunmehr gehört auch von den in Deutschland bestehenden ländlichen Darlehnskassen (8446) bereits die eine Hälfte dem Allgemeinen Verbände an, während sich der Rest auf die unabhängigen Provinzialverbände in Württemberg, Westfalen, einem Theil des Rheinlandes, (Kempen und Trier) und einem kleinen Theil Schlesiens (Reiße), sowie auf den Generalanwaltschaftsverband in Neuwied vertheilt. Von den Molkereigenossenschaften in Deutschland (1709) gehörten zum Allgemeinen Verbands schon seit mehr als die Hälfte, sowie die Einkaufsgenossenschaften für landwirthschaftliche Rohstoffe (1039) fast sämmtlich. Noch größer stellt sich die Bedeutung des Allgemeinen Verbandes heraus, wenn man die von seinen Mitgliedern erzielten geistlichen Erfolge mit denen der fernstehenden Gruppen vergleicht. Besonders im Einkauf und im gemeinsamen Butterabzug dominiren die Centralstellen des Allgemeinen Verbandes in Folge ihres planmäßigen Zusammenarbeitens unbestritten.

Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle a. S., Leipzigerstraße 87.